

Die Wahlen im besetzten Gebiet.

Der Stimmengewinn der republikanischen Parteien. Die Wahlen sind im ganzen besetzten Gebiet ohne größere Zwischenfälle verlaufen. In der Wahlbeteiligung zeigten sich starke Unterschiede. Während sie in den Industriebezirken, im Ruhrgebiet und auf dem Lande außerst reger war, machte sich in den größeren Städten Wahlmüdigkeit bemerkbar. In Köln zum Beispiel betrug die Wahlbeteiligung nur 59,8 Prozent. Zahlreiche Anhänger der Sozialpartei scheinen der Wahlurne ferngeblieben zu sein. Auch im besetzten Gebiet ergibt sich als charakteristisches Merkmal der Wahlen eine erfreuliche Stärkung der republikanischen Parteien und eine schwere Niederlage der Rechts- und Sozialradikalen. Die Demokraten haben überall an Rhein und Ruhr einen ansehnlichen Stimmengewinn zu verzeichnen. Man rechnet nach den vorläufigen Ergebnissen mit einer durchschnittlichen Zunahme der demokratischen Stimmen von 20 bis 30 Prozent.

Vor einem Aufwertungsgesetz.

Vorläufig noch Verordnung.

Berlin, 9. Dez. Nach dem Bescheid des Reichsgerichts über die dritte Steuernotverordnung hat das Reichsgericht ihre Rechtsgültigkeit eingehend geprüft und ausdrücklich festgestellt. Trotzdem ist die Verordnung auch noch in neuerer Zeit vielfach als ungültig bezeichnet worden. Damit ist auf dem weiten Gebiet der Aufwertung eine Unsicherheit in der Beurteilung von Rechten und Pflichten eingetreten, die die Grundlagen des Kreditwesens bedroht und damit eine ernste Gefahr für die Gesamtwirtschaft, insbesondere die Erhaltung der Steuerkraft und der Währungsstabilität.

Der Reichspräsident hat sich daher auf Vorschlag der Reichsregierung entschlossen, die Vorschriften der dritten Steuernotverordnung und der Durchführungsvorschriften in eine gemäß Artikel 48 der Reichsverfassung erlassene Rechtsverordnung zu übernehmen. Damit ist die zur bevorstehenden Regelung der Aufwertung im Wege der Gesetzgebung ein gesicherter Rechtszustand geschaffen.

Italiens politische Ziele.

Paris, 9. Dez. Der nach Rom entsandte Sonderberichterstatter des „Matin“, Sauerwein, erzählt aus sicherer Quelle, daß Italien, dem Beispiel Englands folgend, das Verser Schiedsgerichtsprüfung nicht unterzeichnen wird. Wenn das Protokoll durch einen französisch-britischen Bündnisvertrag ersetzt werde, so liegt es auch nicht im Interesse Italiens, ihm beizutreten, da es für seine Unterstützung keine entsprechende Gegenleistung erhalten werde. Die italienische Politik verfolge andere Ziele. Sie möchte einen französisch-englischen Vertrag mit einem besonderen Mittelmeerabkommen unterbinden. Die italienischen Diplomaten verfolgten ferner die Lage in Marokko mit großer Aufmerksamkeit. Wenn sich Spanien bittig zurückziehen sollte, so werde die von ihm gedumpte Marokkonezone laut dem Abkommen vom Jahre 1904 an Frankreich fallen. England habe sich laut diesem Abkommen verpflichtet, Frankreich in der Zone freie Hand zu lassen. Italien werde vielleicht versuchen, Sonderinteressen zu verfolgen.

Einzelberatungen bei den Pariser Handelsvertragsverhandlungen.

Paris, 9. Dez. Am Montag wurden die deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen fortgesetzt. Es fand eine Vollziehung der beiden Delegationen unter Einwirkung von Vertretern der Landwirtschaft statt. Erörtert wurde die Frage der Einfuhr von Roggen, Weizen, Blumen, Früchten und vor allem von Wein. Eine Einigung wurde nicht erzielt. Die Verhandlungen wurden am Dienstag fortgesetzt ohne Hinzuziehung der landwirtschaftlichen Sachverständigen; nur die beiden De-

gationen werden weiter miteinander verhandeln. Am Mittwoch findet eine Vollziehung der beiden Delegationen unter Einwirkung der Gemischten Sachverständigen statt. Am Donnerstag eine Vollziehung unter Hinzuziehung der Textilindustrie-Vertreter.

Weitere Kommunistenverhaftungen in Frankreich.

Paris, 9. Dezember. Die Verhaftungen unter den Kommunisten dauern an. Die Polizei hat gestern wiederum zehn ausländische kommunistische Agitatoren festgenommen. Wie die Presse mitteilt, steht die Ausweisung der Verhafteten unmittelbar bevor. Das belgische Justizministerium hat die Abschiebung der aus Frankreich ausgewiesenen Kommunisten über Belgien telegraphisch angelehnt und die Grenzpolizei dahin angewiesen, den Kommunisten den Eintritt in das belgische Gebiet zu verweigern.

Politische Rundschau.

Ein neues demokratisches Organ in Oberschlesien. Die Demokratische Partei in Oberschlesien hat jetzt ein täglich erscheinendes Parteiorgan geschaffen. Die bisher deutschsprachige „Oberschlesische Morgenzeitung“ in Oppeln ist durch Kauf in ihren Besitz übergegangen. Die in Gleiwitz erscheinende oberchlesische Zeitung „Am Abend“ wird jetzt zweimal erscheinen und wird den Haupttitel „Oberschlesische Nachrichten“ tragen.

Rechtsradikale Wortgefehen.

Die „Vossische Zeitung“ berichtet folgendes über einen Vorfall, der sich am Freitag in Delfisch bei Vitterfeld abspielte, wo der dort am zweiten Stelle kandidierende Georg Bernhardt eine Wahlversammlung abhielt. Bei seiner Ankunft wurde er schon vor dem Versammlungsort von einem rechtsradikalen Strohtrupf empfangen. Rufe wie: „Schlagt ihn tot, den Hund!“ und „Stecht das Schwein ab!“ wurden laut. Auch im Saale behielten die anwesenden Völkischen ihre feindselige Haltung bei. Zum Schutze Bernhards war ein starkes Kommando Schutzpolizei aus Halle aufgebogen. Zwei junge Leute fielen den Schupo-Männern besonders auf, da beide fortwährend Drohungen gegen Bernhardt laut werden ließen. Bei der Festnahme der beiden fand man geladene Revolver, und der eine der Verhafteten erklärte, daß er damit Bernhardt habe erledigen wollen. Es handelt sich um den jugendlichen R. Schmidt aus Braunschweig und den am 25. Juli 1892 in Berlin geborenen Erich Edmund Walter Bened, der in Halle wohnt.

Zu wenig Platz!

Infolge der starken Wahlbeteiligung wird der neue Reichstag über eine vermehrte Zahl von Mitgliedern verfügen. Das Reichstagsbüro hat nunmehr wieder die schwierige Aufgabe für die Mehrgewählten Raum zu schaffen. Bisher hat das Reichstagsbüro sich immer damit beholfen, die Räume zwischen den Sektoren des Sitzungssaales mit neuen Pulten auszufüllen. Im Reichstagsbüro erklärt man aber, daß es schließlich notwendig wird, einen vollkommenen Umbau des Sitzungssaales vorzunehmen, da, wenn alle Abgeordneten vollständig zu den Sitzungen erscheinen, die Hauptpolizei den Reichstag wegen Ueberfüllung des Sitzungssaales schließen müßte. Man erwartet übrigens, daß nach der Annahme des neuen Wahlgesetzes die Zahl der Reichstagsabgeordneten sich wieder bedeutend vermindert.

Der Weltkrieg endlich zu Ende!

Ein Scherz? Durchaus nicht! Sondern es hat wirklich und wahrhaftig zwei am Weltkrieg beteiligte Staaten gegeben, die bis in die letzten Tage offiziell noch keinen Frieden geschlossen hatten, nämlich Oesterreich-Ungarn und Panama. Zwar haben auch sie einander weder zu Lande noch zu Wasser noch in der Luft mehr bekriegt, wie überhaupt aus ihrem Kriegszustand höchstwahrscheinlich kein Lebenwesen ins Reich der Toten hinüberbefördert worden ist, und sie haben anscheinend noch nicht einmal gewußt, daß sie noch Kriegsfeinde seien, denn der eine von ihnen hatte dem anderen schon längst wieder einen Konsul ernannt, den auch niemand an ersprießlicher Arbeit gehindert hat. Immerhin — die Tatsache besteht, daß erst in diesen Tagen die letzte Ratifikation eines der Friedensverträge vollzogen wor-

den ist, nämlich die des Vertrages von St. Germain durch — die Republik Panama! In der Anzahl dieser amerikanischen Großmächte hat man, der „Times“ zufolge, seinerzeit die aus Paris zur Ratifikation übermittelten Dokumente fälschlich in einen Wandschrank gelegt, wo sie dann vergessen, aber offenbar kürzlich bei einem Großreinemachen wieder aufgefunden wurden. Nun weiß man also endlich, warum es mit dem Weltfrieden immer noch so langsam vorwärts geht, und nun wird er sich zweifellos festigen. Oder ist vielleicht noch irgend eine Ratifikation ausständig?

Aus Stadt und Land.

Aus, 10. Dezember.

Kauft rechtzeitig für Weihnachten!

Das Hasten und Treiben der Menge in den Verkehrsstraßen der großen und auch der kleinen Städte ist auch in diesem Jahre sehr groß. Denn selbstverständlich hat man das ganze Jahr über keine Zeit und kein Geld, Weihnachtsgeschenke zu kaufen — die müssen unbedingt in den letzten acht Tagen vor dem Fest erstanden werden, wo sie gewöhnlich besonders teuer sind.

Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, wird unbedingt Mitgefühl mit den abgehetzten Verkäuferinnen und Verkäufern um diese Zeit empfinden, die den ganzen Tag über, von der knappen Frühstück- und Mittagsgabe abgesehen, bis in die Nacht hinein immer auf den Weinen sind, tausend verschiedenen Wünschen Rechnung tragen müssen und doch keine Müdigkeit zeigen, keinen Irrtum begehen sollen. In dieser Zeit, wo alle mit Arbeiten überbürdet sind, sind alle nervös; ach, das Weihnachtsfest soll ja geistlich wieder einbringen, was die flauen Tage des Jahres veräußt haben. Und jeder möchte von dem goldenen Segen, der in diesen wenigen Tagen aus den Taschen strömt, möglichst den größten Anteil in seine Tasche leiten.

Ist es denn aber nötig, daß wir uns die wertigen Stubejage des Weihnachtsfestes mit einer solchen Hast und Aufregung erkaufen? Ist es notwendig, daß wir uns derart überhasten und das Personal in den Geschäften gerade in zwei oder drei Tagen derart überbürden, daß die Weihnachtstage in der Zeit kaum noch zur Sammlung neuer Kräfte für den ohnehin schon anstrengenden Winter ausreichen? Widerpricht nicht gerade dieses Hasten und Jagen der Natur des Weihnachtsfestes, und ist es nicht richtiger, gerade die letzten Tage vor dem Feste in größerer Ruhe zuzubringen, um sich in angemessener Weise auf die weihnachtlichen Stunden vorzubereiten? Die freundliche Erregung, die um diese Zeit trotz all der schweren Jahre, die wir durchgemacht haben, alle Herzen bewegt, sollten nicht durch Aufregungen, die häufig recht materieller Natur sind, verdrängt werden. Gibt man doch nach dem Feste nur zu oft die Worte: „Ach, dieses Weihnachtsfest war gar nicht schön — wir sind aus der Aufregung gar nicht herausgekommen.“

Wer diese Unannehmlichkeiten, die häufig sogar rechte Gefahren mit sich bringen, vermeiden will, der beginne mit seinen Einkäufen nicht zwei bis drei Tage vor dem Feste, sondern schon jetzt. In einer Zeit, wo die Verkäufer noch nicht so überbürdet sind, können alle Wünsche mehr Berücksichtigung finden; man hat mehr Zeit und Ruhe zur Ueberlegung — man nimmt nicht, was einem in die Hand gesteckt wird. Wenn sich einige Tagend Menschen vor dem Stande des Verkäufers drängen, wenn man schon stundenlang unterwegs ist und weiß, daß die Familie dahelst ungeduldig auf den Vater oder die Mutter harret, dann ist man schon froh, daß man überhaupt den begehrten Gegenstand erhält. Und hinterher bedauert man noch die unglückliche Wahl. Wer aber rechtzeitig kauft, der kann es mit Ruhe und Ueberlegung tun; er beweist wohl auch eine größere Fürsorge für seine Lieben als derjenige, der alles auf den letzten Moment verschiebt und dann genötigt ist, in großer Hast seine Wahl zu treffen.

Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.
(45. Fortsetzung.)

Vorläufig kamen jedoch beide nicht recht zum Bewußtsein ihrer glänzenden Vermögenslage und noch weniger zur Freude daran. Die Trauer um den Verstorbenen lag wie ein schwerer Druck auf ihnen und Todeschatten hingen über dem verdieften Haus. Man schlich auf Fußstapfen umher und wagte nicht laut zu sprechen. Ein Todesgeruch von Essenzen, Tannengeruch und Zundergeruch wollte trotz geöffneten Fensters nicht weichen und in den verschlossenen Gemächern des Verstorbenen lauerte das unbegreifliche Geheimnis des Todes. Es war nicht auszubedenken, nicht zu fassen, daß die geliebte Gestalt nie wieder aus den Türen treten sollte, daß die Stimme, für immer verstummt, nie mehr in den Mauern hörbar würde! Nein, das Entsetzliche ging über alle Begriffe, daß ein Mensch so voll Leben, Wärme und Liebe dahingegangen und nun plötzlich nicht mehr da war, ganz fort, ganz ausgeblüht für immer und ewig! Und diese unheimliche, modrig riechende, kalte, finstere Gruft! Ihn dort zu wissen, dort! Unter Leichen und Totengebein. Ohn, an dessen Lippen man noch eben gegangen, an dessen Brust man gelegen, dessen Arm eine so feste Stütze gewesen!

Duwe und ihr Sohn brühten sich schauernd aneinander, sie sprachen nicht viel, sie fanden keine Worte für das unsagbar Grauenvolle, Untröstliche, aber sie verstanden sich. Hätten sie nur beieinander bleiben können, aber dem erbitterten Schulzwang mußte Rechnung getragen werden. Wilderich war genötigt, noch an diesem Nachmittag abzureisen, um vor Abend in Kolberg einzutreffen.

Bei der in Kürze bevorstehenden Uebertragung und Lesung war die Schulverwaltung bereits sehr zur-

ungelegenen Zeit gekommen und im Sinne des Verstorbenen, der Pflichttreue über alles setzte und dem die Schulerfolge des Sohnes stets sehr am Herzen gelegen, durfte man nicht schwach sein und länger Ferien machen. Wilderich wagte zwar einmal die schäbsterne Frage: „Mama, soll ich nicht noch einen Tag bei dir bleiben? Du bist doch so allein!“ Aber Duwe schüttelte energisch den Kopf.

„Nein, Diebling, das geht nicht, wir müssen tapfer sein; du weißt, Papa sieht das nicht gern.“ Sie sprach noch immer von dem Verstorbenen, als wäre er dabei und hätte bel allem mitzureden.

Und dann kam der alte Brunert, der fast ebenso betrübt war wie die beiden Verwalter und sagte: „Wenn es der gnädigen Frau recht ist, will ich unseren jungen Herrn heute nach Kolberg bringen, wir möchten ihn doch nicht heute allein fahren lassen. Bis morgen kann wohl mal Bawdow meine Arbeit tun, wenn gnädige Frau sich ohne mich behelfen wollen.“

„Ja, Brunert, das ist recht, das ist ein guter Gedanke! Fahren Sie nur mit, und vielleicht wäre es ganz gut. Sie können erst ab morgen wieder. Es wird doch ein Trost sein für Wilderich, wenn er Sie morgen noch hat. Holen Sie ihn nur ab nach der Schule und gehen Sie mit ihm später an den Strand, das tut er so gern.“ emigrierte Duwe gerührt über die Vorsorge des alten Mannes. Und sie versorgte ihn reichlich für seinen Kolberger Aufenthalt und hatte noch allerlei heimliche Rücksprache mit ihm wegen des Kindes, denn sie sorgte ernstlich, wie er das Alleinsein, fern von ihr, jetzt tragen würde. Sie kannte sein weiches, tiefes Gemüt nur zu gut. Und dann kam der Abschied, der bittere Abschied. Noch nie war er beiden so schwer geworden und so unerträglich gewesen. Sie gingen aneinander, als wollten sie sich nicht lassen, als stände eine furchtbare Woge drohend zwischen ihnen. Bu-

der war schon einmal zur Tür heraus, da kehrte er um, flog seine Mutter von neuem mit erstarktem Schluchzen in die Arme, küßte sie festig und eilte dann, ohne sich umzusehen, die Treppe hinunter mit einem Sprung in den Wagen.

Und Duwe blieb allein in dem stillen, leeren Haus. Zusammengekauert saß sie vor dem Kaminfeuer und dachte mit blühendem Herzen an das sonnige Bild vergangener Tage, das nie wiederkehren konnte.

Es folgte ein grauer, trockener Märztag, farblos und hart, ein Stillstand zwischen Winter und Herz, an dem Schönheit und Freude aus der Welt verdrängt waren.

Früh meldete sich Graf Weelth bei Duwe, der die notwendigsten Geschäfte und das Engagement eines tüchtigen Administrators mit ihr besprach. Er war väterlich herzlich, bedauerte ihr Alleinsein und hätte sie gar zu gern mit nach Janlau genommen, da seine Frau wegen einer Erkältung nicht zu ihr kommen würde. Auch über den kleinen Wilderich und seine Zukunft plauderte er mit ihr und suchte ihr Trost und Mut zuzusprechen. Am liebsten war es ihr, daß sie mit ihm von dem Verstorbenen reden konnte und hören, wie hoch er ihn geschätzt und daß er in ihm den liebsten Freund verloren.

Wad, nachdem sich der Graf empfohlen, ließ sich Herr von Bannenberg bei ihr melden.

Abermals bestiel sie ein überflüssiges Schwächegefühl vor heftigem Widerwillen gegen dieses Wiedersehen. Sie war schon am Morgen mit Kopfschmerzen, Frosteln und allgemeinem Unbehagen aufgestanden und die wuchtigste, so sehr freundschaftliche Zusprache des alten Grafen hatte ihre schwerbedrückte Stimmung etwas gehoben.

(Fortsetzung folgt.)

Unter
Deutsche
Gegner
zu verteil
noch fast
Geldmittel
der Partei
für von h
verdiente
wahlfreie
Frage au
Verbitte
gen der
Wohl
Befriedun
sen, aber
der Mitte
der Mitte
sche Wonne
durch geiz
dieser Hof
gewichte
gendigt h
dieserigen
französis
nationaler
des Vater
kampfs beu
fremdung
Nach
mitglieder
für eine
len, öffent
lichten un
war keine
den lassen
differen
tischen Di
Trotz
geschlagen
Deutsche
lebt und f
hofften, tr
Partei ha
mehr denn
Angriff an
Se me
politischen
rakter w
mehr wird
gen Geme
in den Wal
politisch d
gefördert
schafftlich
gewehrt
bestrebun
weiter wer
Wir h
ermäßliche
in der Pr
Kleinrabel
Das
daß wir
kammert
nichts an
landes au
der Mon
Lbbe
Bres
Vollstwach
Reichsregier
1. We
2. Wi
Wahlst
3. Ver
4. Woll
Hington,
ten für
5. Soz
Hypothek
verordnung
6. Erne
lungswesen
7. Ref
der Amt
Den
Gegen ein
amien wir
Gemeinde
rädgerief
die Verfa
struch er
Zarischen
wird erho
Neuordn
auf Ver
der Geme
Auerung
bruch n
zu Grun
wurde zu
Wahlst